Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F. Rückert als Gelehrter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

F. Rückert als Gelehrter.

Wenn schon der Dichter Friedrich Rückert dem größeren Publikum unbekannter geblieben ist und setzen wir gleich hinzu, bleiben mußte als manche andere Günstlinge der Zeit, so ist der Gelehrte Friedrich Rückert selbstverständlich noch weniger in das allgemeine Bewußtsein gedrungen. Es gehört ja mit zu den Eigenthümlichkeiten unseres deutschen geistigen Lebens, daß es bei aller seiner Breite und Tiefe einzelne seiner Hauptströmungen gleichsam durch undurchdringliche Dämme von einander geschieden fortbewegt. Wir sehen hierin keineswegs eine nothwendige Folge jener mit Recht gerühmten Eigenschaften, sondern einen Mangel, der einen viel tieferen und gefährlicheren Grund hat, als man gutmüthig und leichtsinnig genug gewöhnlich zu glauben geneigt war, bis diese unsere unmittelbare Gegenwart die Wahrheit so verhängnißvoll zu enthüllen begann. Denn ein gesunder nationaler Organismus hätte auch auf dem geistigen Gebiete eine solche Isolirung der Kräfte nicht geduldet, wie ja ein Blick auf andere bessere Zeiten und durchgebildetere Völker zeigt. In unserm speciellen Falle mochte man wohl zur Entschuldigung oder Erklärung anführen, daß das wissenschaftliche Feld, auf welchem sich die Thätigkeit des Gelehrten Friedrich Rückert bewegte, ein allzu fern abliegendes sei. Denn wer, außer einer ganz kleinen Anzahl von Fachgenossen, möge oder könne sich um die orientalistischen Studien bekümmern? Wenn nur diese Fachgenossen wußten, was sie von ihm zu halten hatten, so schien damit dem Interesse der Wissenschaft Genüge gethan. Daß umgekehrt auch sie wieder den Dichter mehr oder minder ignorirten, war nur die natürliche Folge derselben Ursache, hat aber, wie sich leicht nachweisen läßt, nicht wenig dazu beigetragen den Meister, der sich in seiner Totalität so wenig begriffen fühlte, immer mehr nach außen abzuschließen, allerdings ohne seiner productiven Potenz weder als Dichter noch als Forscher Eintrag zu thun. Aber er behielt die Früchte beider Felder mehr und mehr für sich, ohne irgendwie durch den Mangel an entgegenkommendem Verständniß sich gekränkt oder auch nur gereizt zu fühlen, wie es so manchen Andern mit geringeren Gaben und größeren Ansprüchen geschehen ist. Es bedurfte für ihn nicht des warnenden Beispiels eines August Wilhelm von Schlegel, der in ohnmächtiger Selbstgenügsamkeit schließlich zu einer komischen Figur herabsank und natürlich auch in seinen Productionen, sowohl im Gebiete der Poesie wie in dem der Wissenschaft weit hinter dem Ziele zurückblieb, und zwar je länger desto mehr, das er nach seiner Ausstattung hätte erreichen müssen. Friedrich Rückert folgte hier, wie überall, seinem eigenen Genius und dieser

führte ihn so sicher und mühelos, wie es nur den wenigen auserwählten Lieblingen des Schicksals vergönnt ist. Es wird sich auch wohl selten ein zweites Beispiel dafür finden, wie sein Nachlaß auf eine selbst die Nächststehenden und Vertrautesten überraschende Weise darthut.

Würden, wie zu hoffen steht, die sehr zerstreuten gedruckt erschienenen wissenschaftlichen Aufsätze und Abhandlungen Rückerts gesammelt, so würden sie trotzdem eine Anzahl von Bänden füllen. Einige davon sind von so bedeutendem Umfange, daß sie deshalb recht wohl für selbständige Bücher gelten könnten. Fast alle aber sind in die bescheidenste und bequemste Form gekleidet, in die von Recensionen. Da sich unwillkürlich nach dem bekannten Durchschnittswerth solcher Producte das Urtheil über ihren Gesammtwerth bildet, so ist es nicht zu verwundern, daß auch sie gleichsam nicht für voll gerechnet wurden und daß man von einem Friedrich Rückert noch etwas mehr als Recensionen erwartete, zumal da man wußte, daß er nicht blos eines, sondern mehre wissenschaftliche Themata auch zu äußerlich selbständiger Behandlung in Angriff genommen habe, z. B. eine Ausgabe, Uebersetzung und Erklärung des Schah-Nameh, eine zusammenfassende Darstellung des semitischen Sprachbaues — dem Stoffe nach etwas Aehnliches, wie Renans vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen — eine persische Grammatik, eine arabische und persische Metrik, außerdem auch noch eine Reihe kritischer Textesausgaben aus allen Zweigen der orientalischen Literaturen, sowie Commentare in selbständiger Bearbeitung, z. B. zu den Propheten des Alten Testamentes und den Psalmen.

All dies, was Rückert als Gelehrter geleistet hat oder leisten wollte, pflegt im Bausch und Bogen in das Specialgebiet der Orientalia gerechnet zu werden. Die Fachgenossen selbst, mit wenigen Ausnahmen, beurtheilten es von diesem an sich berechtigten aber auch ebenso beschränkten Gesichtspunkt und so weit unsere allgemeine Bildung überhaupt von wissenschaftlichen Leistungen Notiz zu nehmen gewöhnt ist, die nicht zu dem herkömmlichen Apparat des höheren Schulunterrichts in directer Beziehung stehen, galt ihr Rückert eben auch nur als ausgezeichneter Orientalist, weil ihn die nächsten Sachverständigen dafür hielten. Er selbst hat sich aber ein anderes und viel weiteres Ziel gesteckt und es bis zur letzten Stunde seines Lebens rastlos verfolgt. Es war die Sprache im weitesten Sinne des Wortes, deren wissenschaftlicher Erkenntniß seine gelehrte Thätigkeit gewidmet war, wie diese selbe wissenschaftliche Erkenntniß der Sprache ihm die gleichsam naturnothwendige Basis seiner Poesie von Anfang an gewesen und bis zuletzt geblieben ist. Daß die sogenannten orientalischen Sprachen sich nach außen hin und auch zeitweise in seinem eigenen inneren Leben und Schaffen einen bevorzugten Platz errangen, vertrug sich recht wohl mit jener Universalität seines Strebens. Denn es war natürlicherweise bedingt von Einflüssen, die bis zu einer gewissen Grenze vom Zufall, wenn man es

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

so nennen will, abhängig blieben. Die Entfaltung der Wissenschaft der Sprache knüpfte sich ja bekanntlich an das Studium der orientalischen Sprachen, besonders des Sanskrit. Jeder, der auch noch so selbständig seinem Genius folgend seinen Weg nach demselben Ziele mit vielen Andern macht, wird doch unwillkürlich von ihnen beeinflußt und in ihre Bahnen gezogen. Ist es eine originelle Natur, so bleibt sie freilich nicht für immer darin, und jeder Schritt, den sie auf gleichem Wege mit den Andern thut, ist ein Versuch, ihre eigene Bahn zu finden und sich von der Masse wenigstens durch das Tempo ihres Ganges zu emancipiren. So darf man wohl auch behaupten, daß Rückert durch äußere und insofern zufällige Anregung auf das Feld der orientalischen Studien gelockt wurde; Joseph von Hammer auf der einen Seite, Friedrich Schlegel auf der andern waren seine ersten Führer, der Eine in die bis dahin vorzugsweise orientalisch genannten Gebiete der arabischen und persischen Literatur, der Andre in das wenigstens für Deutschland und somit in gewissem Sinne für die Wissenschaft zuerst durch ihn nicht geöffnete aber mit brillantem Funkengesprühe von Ferne her beleuchtete Gebiet der indischen Studien.

Friedrich Schlegel und Hammer sind beide jetzt antiquirt in den Augen der Wissenschaft. Der Erste vielleicht mit Unrecht, weil er, auch wenn man das Strengwissenschaftliche oder vielmehr nach heutigem Begriffe nicht Strengwissenschaftliche in ihm abzieht, noch immer etwas übrig behält, was bleibenden Werth hat und wäre es auch nur die oft wirklich vollendete Form der Darstellung. Dadurch wird den von ihm originell gefundenen Gedanken, die ihrer Materie nach natürlich Gemeingut geworden sind, für ewig ihre wahre Originalität und zugleich ihre Lebensfähigkeit in gestalteter Form gesichert. Ueber Hammer dagegen mag die moderne Wissenschaft einen Strich ziehen oder ihn höchstens noch als einen ihrer untergeordneten Diener gelten lassen, die blos dazu geeignet sind, die Massen des Rohmaterials heranzuschleppen und allenfalls auch für die primitivsten Zwecke der Arbeit handlich zu machen. Aber in seiner Zeit und für den Kreis der Bildung, in welchen auch Rückert gleichsam hineingeboren war, muß auch seine Bedeutung sehr hoch angeschlagen werden. Jedermann weiß, was Goethe für seinen westöstlichen Divan Hammer nicht blos zu verdanken glaubte oder gar zu verdanken vorgab, sondern wirklich verdankte. Auf dem von ihm beherrschten oder wenigstens geschäftig begangenen Felde war er in Deutschland der Erste, der den Begriff des Studiums der orientalischen Sprachen von seiner traditionellen Beschränkung entkleidete und es gewissermaßen idealisirte. Bis dahin galt es entweder als eine curiose Liebhaberei, zu deren Befriedigung viel Zeit und Geld, namentlich sehr theure Bücher gehörten, oder als ein Mittel, um Dragoman bei der östreichischen Gesandtschaft in Konstantinopel zu werden, wie es Hammer selbst gewesen ist, oder als ein Vehikel für die Erklärung des Alten Testamentes. Durch Hammer

dämmerte die Ahnung auf, daß hier eine selbständige Welt von Geist und Schönheit beschlossen liege, deren Lösung eben das Ziel der orientalischen Gelehrsamkeit sei. Das Ziel dieser Studien war damit schon um vieles weiter gesteckt als bisher, und die Massenproduction — wissenschaftlich allerdings durchgängig leichte Waare —, mit welcher Hammer seine Lebensaufgabe durchzuführen suchte, die Fluth von Textesausgaben der hervorragendsten orientalischen Dichterwerke, von Uebersetzungen gleichfalls in poetischer Form — mochten sie ästhetisch und wissenschaftlich auch noch so mißlungen sein —, von literargeschichtlichen Darstellungen eines Geisteslebens, das für die deutsche Bildung der Zeit noch mit dem Schleier der Nacht bedeckt war, all dies imponirte und regte unendlich an, bis Goethes westöstlicher Divan zum ersten Male die zu voller Reife abgeklärte Herrlichkeit des orientalischen Geistes ganz und gar in den deutschen Geist aufnahm und aus ihm reproducirte.

Es läßt sich sehr leicht auch aus äußeren Zeugnissen gewöhnlicher Art nachweisen, wie diese Dreiheit von Anregungen, durch Friedrich Schlegel, durch Hammer und schließlich und entscheidend durch Goethe nicht etwa nur den Dichter Friedrich Rückert, sondern auch den Gelehrten für lange Zeit in die Bahn geführt hat, auf der er sich nach der gewöhnlichen Meinung immer d. h. seitdem überhaupt sein wissenschaftliches Thun sich bestimmt fixirt hatte und ausschließlich befunden haben soll. Jedenfalls war es nur eine Anregung von jenen zweien, die man mehr oder minder nach ihrer eigenen Meinung zu den Vertretern der Wissenschaft im Gegensatz zu dem Dichter Goethe stellen muß, was Rückert von ihnen erhielt, außerdem verdankt er ihnen nichts; er war vom ersten Moment, wo er als Schüler in diese Studienkreise eintrat, über seine Lehrer hinaus. Einmal, weil er einen Reichthum von wissenschaftlich durchgeschulter Arbeitskraft mit herüberbrachte, von der weder die geistreiche bequeme Art des Einen, noch die eilfertige und breitspurige Routine des Andern etwas besaß, dann aber, und dies war noch viel bedeutsamer, weil er in jedem Falle die Einheit seines Genius, sowohl wo er sich als Dichter, als da, wo er sich als Forscher oder Gelehrter bethätigte, nicht reflectirend, sondern instinctiv strenge festhielt. Beide Functionen seines einen Wesens waren nur die Aeußerungen derselben gemeinsamen Action des Geistes, nicht blos verschiedene Actionen eines und desselben Geistes, wie es der gewöhnlichen Anschauung zu erscheinen pflegt und wie es so oft und so schal als möglich bald dem Dichter Rückert, bald dem Gelehrten Rückert wenn auch nicht zum Vorwurf gemacht, doch absichtlich zur Beschränkung des Werthes des Einen oder des Andern zu benutzen versucht wurde. Wenn man die Totalität seines Wesens nach der vulgären Fiction in einen Dichter und einen Orientalisten spaltete, konnte nach dem gewöhnlichen Längenmaße des menschlichen Geistes, so zu sagen, natürlich weder für den Einen, noch für den Andern ein bedeutendes Quantum erübrigt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

werden. Nur schade, daß dies Durchschnittslängenmaß eben nicht für ihn paßte und am allerwenigsten, wenn man es halbiren wollte.

Uebrigens hat er selbst in dem ersten Producte, was er in die Welt gedruckt hinaussandte, sein wissenschaftliches und zugleich sein Gesammtprogramm auf eine wunderbar klare Weise gegeben. Sein ganzes späteres Schaffen als Dichter und Gelehrter ist hier in den wesentlichen Grundzügen mit einer Art von Divination gezeichnet, die für den secirenden Verstand etwas Unbegreifliches enthält. Da es in einem Druckwerke geschehen ist, das nach der Bestimmung seiner ganzen Gattung ebenso rasch vergessen als gelesen, oder vielmehr von den Wenigsten, die überhaupt zu lesen pflegen, weder mit Augen gesehen, noch gelesen wurde, nämlich in einer akademischen Habilitationsschrift, so ist es begreiflich, daß auch diejenigen, die sich ernst und eindringlich mit dem Geiste Friedrich Rückerts befreundet haben, davon nichts zu wissen scheinen. „Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae, quam — und wie die andern solennen und verzopften Formeln heißen, die bei solchen Gelegenheiten angebracht werden müssen — publice defendet Fridericus Rückert. Jena, 30. März 1811." 86 Seiten auf sehr bescheiden graues Papier in sehr altmodischem hohem Octavformat gedruckt, macht schon das Aeußere dieses Werkchens auf den heutigen Leser einen eigenthümlichen Eindruck. So weit sich übrigens noch eine gewisse populäre Tradition aus jener Zeit bis auf unsere Tage in Jena und in den Theilen Deutschlands, die von den akademischen Einflüssen dieser damaligen Centraluniversität berührt wurden, erhalten und die gewaltigen Katastrophen der Weltgeschichte und des Universitätslebens während des letzten halben Jahrhunderts überdauert hat, verweilt diese oder verweilte bis zur jüngsten Zeit noch immer mit einer sichtbaren Vorliebe bei jener Habilitationsschrift und noch mehr bei den drastischen Vorgängen während der Habilitation selbst. Niemals vorher und niemals seitdem hat ein solcher Actus, dessen indifferente Nüchternheit sprichwörtlich geworden ist, die unmittelbaren Theilnehmer so tief erregt, wie die Vertheidigung dieser Abhandlung de idea philologiae. Der noch völlig namenlose, in Jena kaum persönlich bekannte junge Docent — er zählte am 30. März 1811 noch keine 23 Jahre — imponirte wahrscheinlich am meisten durch die Macht seines ganzen Wesens, das sich in einem unvergleichlich durchsichtigen Aeußern auch dem blödesten und kindischsten Sinne als etwas Einziges in seiner Art begreiflich machte. Daneben aber erregte auch die schon damals ungewöhnliche Gewandtheit in der äußeren Handhabung der lateinischen Sprache, ein stets schlagfertiger Witz und Humor, den man überall eher als auf diesem Katheder zu finden gewohnt war, den Enthusiasmus des studentischen Publikums, das in dem damaligen Jena aus der Elite von ganz Deutschland bestand. Eine Menge Anekdoten sind von der Sage zu den wirklichen, an sich schon pikanten Ereignissen dieses Wortgefechtes hinzugedichtet, die weit

und breit noch jetzt cursiren, wenn auch vorauszusehen ist, daß sie mit der Generation, die sie erzeugt hat, absterben werden. Der olympische Stolz eines Eichstädt — der große Eichstadius, der letzte wirklich „perfecte" Lateiner, was die spätere Kritik nicht einmal einem Gottfried Hermann ganz und gar zugestehen wollte —, die vornehme Suffisance eines Gabler und mehrer anderer namenloser Heroen des akademischen Zopfes erlitten hier eine so eclatante Niederlage, daß sich die Freude der süßen akademischen Plebs und zugleich ihre Indignation über die geringschätzige und höhnische Vornehmthuerei, mit der jene illustres und spectabiles zuerst ihren Gegner niederzuschmettern gedachten, nicht anders Luft machen konnte, als in einer allgemeinen Vertilgung aller den Genannten zugehörigen Fensterscheiben nebst unzähligen obligaten Pereats und den obligaten Vivats für den jungen Helden. Es muß denn doch diesem sonst so kurzsichtigen Völkchen nachgerühmt werden, daß es zwar wenig Verstand, aber desto mehr Instinct hat. Wenn irgendeinmal, war er hier auf der rechten Spur. Der künftige Dichter der geharnischten Sonette, der Uebersetzer der Makamen stellte freilich eine andere Art von Philologie dar, als man bis dahin in den Hörsälen von Jena zu tractiren gewöhnt war und wenn auch zehn gegen eins zu wetten ist, daß unter den hunderten von begeisterten Vivatrufern nicht einer auch nur die ersten Sätze der Dissertation in ihrer ganzen, man möchte sagen, grenzenlosen Perspective verstanden hat, so schadet das der Anerkennung, die man ihrem gesunden Sinne zollen muß, nicht im Geringsten. Ein Franz Passow, damals Lehrer am weimarischen Gymnasium und später ein begeisterter Verehrer Friedrich Rückerts, wußte doch, eben weil er Philolog im gewöhnlichen Sinne und nicht mehr Student war, nichts weiter über die Dissertation zu sagen, als daß er sie für das Product eines Narren erklärte und in Knittelversen verhöhnte.

Der Begriff der Philologie war von Rückert in so großartige Perspective gestellt, daß es grade einem besseren Kopfe schwindeln konnte; der gewöhnliche Troß wurde von dem gänzlich Unbegreifbaren natürlich nicht angefochten. Schon darin lag nach dem damaligen Stand der Wissenschaft eine unvergleichliche Kühnheit, daß einer mitten aus der zünftigen Schaar heraus, wie es dieser junge Mann that, der sich selbst einen Philologen nannte und Philologie dociren wollte, rund heraus erklärte, griechische Sprache und Poesie behaupteten nur eine Stelle in dem Entwickelungsgang des menschlichen Geistes, sie seien aber nicht die absolute Vollendung der Sprache und Poesie, nicht die Sprache und Poesie an sich, wie es die Philologen, altmodische und neumodische, auf gleiche Weise damals noch als unbedingtes Credo hinstellten. Für jeden Zweifel hatten sie nur ein mitleidiges Lächeln, denn Zorn verlohnte sich kaum. Dieser blieb einer späteren Zeit aufbehalten, als jene geniale Intuition eines Einzelnen eine mehr und mehr Anhang findende Ketzerei wurde. Jetzt ist uns,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dank der philosophischen und historischen Arbeit des letzten Menschenalters das gesammte griechische Wesen so völlig in den Organismus der geschichtlichen Entwickelung eingefügt, daß es uns, die wir so schnell zu vergessen gelernt haben, sonderbar vorkommt, wenn man der ersten Verkündigung dieser Wahrheit solche Bedeutung beimißt. Sie ist uns schon so trivial geworden, daß wir die schüchternen Versuche des Widerspruchs nur mehr als Curiositäten belächeln, wie man sie freilich am ersten an „Philologen" in jenem alten Sinne zu finden gefaßt ist. Der Hinweis auf die orientalischen Quellen der griechischen Cultur, den das Schriftchen versuchte, konnte nach dem damaligen Stande der positiven Kenntnisse in der Linguistik und Geschichte nur ein sehr fragmentarischer sein, doch ist er frei von allen jenen phantastischen Confusionen, in die sich Creuzer und seine Anhänger verloren. Daneben aber erkannte die künstlerische Potenz des jungen Philologen den eigentlichen Kern des griechischen Wesens mit einer Klarheit und Tiefe, die für immer auch in der schmucken Fassung des lateinischen Ausdrucks etwas Classisches an sich tragen. Die Schönheit der Erscheinungsform ist ihm das weltgeschichtliche Product des griechischen Geistes, allerdings nur ein Moment der weltgeschichtlichen Evolution, aber ein ewig giltiges und befruchtendes und hier wieder ist ihm Homer die wahre Quintessenz und Quelle des Griechenthums in seiner idealen Bedeutung. So hat denn auch der Mann und Greis nicht umzulernen nöthig gehabt: die griechische Sprache und Poesie ist ihm stets dasselbe geblieben, was sie der Intuition seiner Jugend war. Er lebte in ihr und von ihr als von der süßesten und liebsten Speise unter allen und seine Tafel war doch wahrlich reicher besetzt als bei den Meisten. Er widmete ihr auch dann noch immer nicht blos jene einzige durchbohrende Kraft der Receptivität, mit der er jedes Object in dem Moment, wo er an dasselbe herantrat, auch sofort bewältigte, sondern er blieb bis zuletzt nach seinem eigenen Bekenntniß ein bewundernder und demüthiger Schüler des griechischen Kunstgenius. Ohne an den Minutien der specifisch philologischen Arbeit dieser letzten Decennien besondern Antheil zu nehmen, las er fortwährend griechische Dichter und wenn auch mit Vorliebe Homer, so doch mit noch mehr Zeit und Kraftaufwand die Tragiker, selbstverständlich ohne der auch in ihren Trümmern so reichen Reste der übrigen griechischen Poesie zu vergessen. Wie überall war sein Lesen und seine Receptivität zugleich die lebhafteste und vielseitigste Productivität. Eine ganze Reihe der von ihm benutzten Handausgaben bezeugt dies: wie schon der vierzehnjährige Knabe sein Schulexemplar der Odyssee dazu benutzt hatte, um mit äußerst zierlicher, aber leider auch vergänglicher Bleistiftschrift eine metrische deutsche Interlinearversion dem griechischen Texte zwischenzuschieben, so sind auch jene später benutzten alten und neuen Drucke mit Noten aller Art angefüllt. Theilweise eigentlich kritischer Natur, Wiederherstellungen des Textes so zu sagen von innen heraus, ohne sich um die Lesarten des Codex

A oder B oder X viel zu kümmern, aber auch ohne sie zu verachten, meist begründet durch die poetische Substanz des Lesers und Kritikers, ausnahmslos auf metrische und rhythmische Erkenntnisse gestützt, für welche der gewöhnliche Herausgeber, unbeschadet seines Fleißes und seines Wissens, meist gar kein Organ besitzt, aber beinahe ebenso oft auch, wie in jenem Exemplar des Homer, Interlinear- oder Randversionen, natürlich alle sogleich künstlerisch geformt, den Rhythmen und Metren des Originals nachgebildet, leider gewöhnlich in kleinster Schrift und fast immer mit Bleistift im Momente hingeworfen, aber meist auf den ersten Wurf so fertig, daß spätere Revisionen selten etwas daran zu bessern fanden.

Daneben bezeugt eine Menge Einzelblätter, die aus den letzten Jahren Rückerts stammen, daß er wahrscheinlich nur für sich selbst und einige fachgelehrte Freunde auch zusammenhängende kritische und namentlich metrische Studien besonders in den Tragikern und Pindar gemacht hat, wenn es dafür eines Zeugnisses bedürfte. Eine Anzahl von größeren Textesabschnitten aus verschiedenen Tragödien des Euripides liegt vor in sauberster Reinschrift, wie unmittelbar zum Drucke fertig gemacht. Es sind namentlich lyrische Stellen und sie stehen in deutlicher Beziehung zu den umfassenden Aufzeichnungen und Darstellungen griechischer lyrischer Vers- und Strophenformen, aus denen sich beinahe ein vollständiges System der griechischen Metrik und Rhythmik zusammensetzen ließ. Denn sie werden erzeugt durch sehr ausgedehnte und bis in das allersubtilste Detail geführte Untersuchungen über den Bau des dramatischen Trimeters und namentlich des Hexameters. Für den letzteren ist der griechische wie natürlich zur Basis genommen, aber seine specifische Entwickelung bei den Römern, namentlich bei den Elegikern, für die Rückert unter allen Erzeugnissen der römischen Poesie die entschiedenste und fast ausschließliche Vorliebe bewahrte, ist ebenso gründlich erforscht und dargelegt, aber in diesem Falle alles auf ein bestimmtes praktisches Ziel hin, um die Theorie des deutschen Hexameters zu begründen. Denn alle bisherigen Versuche, vor allem Voß und seine Schule, schienen ihm eine gänzlich falsche Bahn betreten zu haben und er selbst war mit seinen früheren, ohnehin sehr sparsamen hexametrischen Gestaltungen allmälig ganz unzufrieden geworden. In der unendlichen Fülle der poetischen Tagebuchblätter, wie man sie wohl nennen dürfte, in denen das ganze innere und äußere Leben des Dichters bis ins kleinste Detail während der letzten zwanzig Jahre niedergelegt ist, findet sich eine sehr beträchtliche Anzahl von hexametrischen Versuchen oder solchen im elegischen Versmaß. Von umfassenderer Anwendung dieses Verses bietet nur die einzige vollständige und gradezu druckfertige, auch thatsächlich für den Druck bestimmte Uebersetzung des Theokrit ein Beispiel. Sie stammt aus der Mitte der fünfziger Jahre, ist aber bis zuletzt mancher Revision unterzogen worden. Nach den Schriftzügen zu urtheilen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

müssen einige solcher Verbesserungen, die durchweg metrischer und rhythmischer Art sind, noch aus den allerletzten Lebensmonaten stammen.

Schon viel früher, noch in den dreißiger Jahren versuchte er die ganze Kraft und den Reichthum seiner Sprach- und Verskunst an dem vielleicht großartigsten Objecte, das die gesammte Poesie des Alterthums darbietet, an einer Uebersetzung der Vögel des Aristophanes. Die Kunde von diesem Versuche ist seiner Zeit in das Publikum gedrungen und jeder, der Friedrich Rückert zu würdigen verstand und zugleich einen Begriff von dem Wesen der aristophaneischen Poesie hatte, erwartete die Resultate davon mit höchster Spannung. Doch ist das gleichfalls druckfertige und durch spätere Revisionen nur wenig veränderte Manuscript eben nur Manuscript geblieben, wahrscheinlich weil er seinen Vorsatz, mehre aristophaneische Komödien und nicht blos diese eine zu übersetzen, im Drange andrer Studien damals nicht ausführen konnte und später noch weniger darauf zurückzukommen gestimmt war. Bis zuletzt aber pflegte er seine grenzenlose Bewunderung des Aristophanes als Künstler und namentlich als einziger und unübertroffener Muster des Verses auszusprechen. Dies scheint ihn überhaupt zu ihm hingezogen zu haben: der Inhalt und die Stimmung der attischen Komödie war sonst, wie sich leicht denken läßt, seiner durchaus positiven, reinen und harmonischen Seele keineswegs homogen und es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß er sich aus diesem Grunde von einer Arbeit abwandte, die ihn, so zu sagen, nur von der technischen Seite her anziehen konnte, während er ihre ethische Substanz ungenießbar fand. Natürlich trat mit dem wachsenden Ernste des eigenen innern Lebens grade diese Rücksicht allmälig in ganz andrer Kraft an ihn heran, als in den früheren Jahren, wo sich der Mensch in dem Dichter noch eher dem bloßen Techniker oder Künstler unterordnen mochte. Jene in Stoff und Form an Aristophanes angelehnten Gebilde, die beiden Theile der politischen Komödie, Napoleon und andere dem Publikum noch völlig unbekannte ähnliche Erzeugnisse frühester Zeit wären später nicht denkbar gewesen.

In nächster Beziehung zu dieser vielseitigen und durchweg productiven Thätigkeit auf dem Felde der griechischen Literatur stand auch sein Antheil an der lateinischen Sprache und ihrer Literatur. Als Philolog vom Fache in der älteren beschränkten Bedeutung, wo damit nur Griechisch und Lateinisch gemeint war, hatte er seine öffentliche gelehrte Thätigkeit begonnen. Seine Vorlesungen in Jena nach seiner Habilitation, die er übrigens nicht lange fortsetzte, sondern schon Ende 1812 abbrach, erstreckten sich auf streng philologische Gegenstände. Es lag in der damaligen Richtung der Philologie, welche selbst wieder durch die Einflüsse der allgemeinen Bildung bestimmt wurde, daß das Lateinische sein früheres unverhältnißmäßiges Uebergewicht an das berechtigtere Griechische hatte abtreten müssen. Nichts desto weniger beherrschte Rückert das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Lateinische als Sprache selbst und in allen Gestaltungen seiner Literatur vollständig. Ein interessantes Zeugniß dafür ist seine Habilitationsschrift selbst. Sie ist in einer Art Lateinisch geschrieben, daß die fremde und todte Sprache vollkommen lebendig und so zu sagen als die Muttersprache des Autors erscheint. Der vulgäre Ausdruck „in classischem Latein geschrieben", der so oft als ein gedankenloses und zweideutiges Lob angewandt wird, paßt hier am wenigsten. Er besagt eigentlich ein seelenloses, der wahren inneren Harmonie und damit der eigentlichen sprachlichen Lebensfähigkeit entbehrendes Flickwerk aus allerlei Reminiscenzen, für welche es zuletzt nur eines recht handfesten Gedächtnisses und einer unermüdlichen Uebung bedarf. Jedermann weiß, daß man mit diesem modernen classischen Latein originelle oder auch nur moderne Gedanken nur stammelnd ausdrücken kann. Hier aber in dieser Abhandlung über die Idee der Philologie ist nicht blos der Hauptinhalt des modernen philosophischen Denkens, insbesondere der älteren schellingschen Philosophie, sondern auch der durchweg originelle Flug eines selbständigen Geistes vollkommen klar und zureichend, dabei aber auch in der gewandtesten und zierlichsten Form dargestellt. Es würde nicht leicht sein, ein ähnliches Beispiel vollkommen zutreffenden und schönen Ausdrucks für Materien von dem entschiedensten modernen und philosophischen Gehalte in deutscher Sprache aufzufinden, geschweige denn unter den zahlreichen größeren und kleineren lateinisch geschriebenen philosophischen Büchern und Dissertationen dieser oder auch einer späteren. Daß aber jene Kritiker alten Schlages, welche nur ihr classisches Latein gelten ließen, wie sie es eben nicht besser verstanden, auch den formal sprachlichen Ausdruck in Rückerts Dissertation angriffen und, wie es scheint, heftiger und gereizter als den Inhalt selbst, der ihnen wahrscheinlich gar zu fern ablag, darf nach dem eben Gesagten nicht Wunder nehmen.

Das linguistische Interesse Rückerts an der lateinischen Sprache nahm in dem Maße zu, als er selbst den Kreis seiner sprachlichen Studien immer mehr erweiterte und was dasselbe war, sich in das Detail immer tiefer versenkte. Doch hat er ihr nie jene zeitweise ausschließliche Beachtung und Beschäftigung zugewendet, wie so vielen andern ihrer Schwestern. Da hier die Arbeit nach der Beschaffenheit des Materials und der Zahl der damit beschäftigten Kräfte eine leichtere war als anderswo, so überließ er sie im Wesentlichen Anderen, ohne sich ganz von ihr zurückzuziehen. Dagegen fesselte ihn die künstlerische Seite der lateinischen Literatur noch bis zuletzt. Ihre Bedingtheit von dem Vorbilde der griechischen und wiederum ihre relative Originalität boten ihm einen fortwährenden Reiz. Vor allem war es die römische Lyrik, der er grade so wie der griechischen, ja fast noch eifriger, seine receptive Productivität zuwandte. Seine metrischen und rhythmischen Studien gingen, wie schon bemerkt, naturgemäß immer vom Griechischen aus, aber das Lateinische wurde ebenso

eindringend und liebevoll beachtet. Noch in den allerletzten Jahren beschäftigte ihn eine metrische Nachbildung des Horaz, zwar nicht des ganzen Horaz oder auch nur aller seiner lyrischen Erzeugnisse, aber doch einer ziemlich großen Anzahl derselben. Die Arbeit gehörte zu den Beschäftigungen, die er zur Erholung von mühsameren und umfassenderen besonders gern auf seinem Lieblingsruheplatz, auf dem Goldberge, vorzunehmen pflegte. Dort auf dem einfachen Tische, der eine kleine Anzahl von Büchern aufbewahrte, die zu gleichem Zwecke bestimmt waren, lag auch seine Handausgabe des Horaz, die bekannte leipziger Duodezausgabe von 1851, die Moritz Haupt besorgt hat. Das Exemplar, F. R. 1852 bezeichnet, enthält, wie die meisten von ihm gebrauchten Bücher, eine Menge von Randbemerkungen aller Art. In ihrer kaustischen Schärfe und in der schlagenden Kraft des epigrammatischen Ausdrucks stehen diese Randnoten neben dem gewöhnlichen Haufen ihrer Art ganz einzig da. Sie beziehen sich meist auf das Technische und eigentlich Poetische der einzelnen Gedichte, theilweise aber auch auf die Textesherstellung des Herausgebers, an welcher dieser Leser nicht wenig auszusetzen hatte. Was von der eigentlichen Uebersetzung sich vorgefunden hat, umfaßt etwa zwischen einem Drittel und der Hälfte der lyrischen Gesammtmasse des Horaz. In der vorliegenden Form, lose, mit Bleistift unendlich fein beschriebene Blätter, kann es nach der Gewohnheit Rückerts, alles eigentlich fertig Abgeschlossene mit Tinte und äußerst sauber selbst zu mundiren, noch nicht für abgeschlossen gelten. Einige dieser Bleistiftblätter müssen nach den Schriftzügen aus den letzten Monaten des vergangenen Sommers stammen, wo er, trotz der Belästigungen seines körperlichen Uebels, doch noch immer seine gewohnten Spaziergänge nach seinem Goldberg zu machen pflegte. Uebrigens ist nach dem Inhalt der erwähnten Randnoten nicht zu glauben, daß er gesonnen war, noch viel mehr als das Vorliegende zu übersetzen. Das Nichtübersetzte ist durch so markirte ästhetische Verdammungsurtheile als werthlos bezeichnet, daß er sich wohl nicht aus bloßer äußerer Gewissenhaftigkeit entschlossen haben würde, auch nur eine Stunde seiner Geistesthätigkeit auf seine Reproduction zu verwenden.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß sich die philologische Thätigkeit Rückerts in jenem tiefsten und umfassendsten Sinne schon von jeher auch auf die Muttersprache richtete. Es genügte ihm das angeborene Sprachgefühl und die vollendete Handhabung des unmittelbar lebendigen Sprachmaterials in keiner Weise, wie sie wohl anderen großen Meistern des Wortes genügt hat. Die vollkommene Identität seines künstlerischen und wissenschaftlichen Genius trieb ihn zu dem eindringenden Studium der Geschichte unserer Sprache und unserer poetischen Formen, wie es neben ihm und zum Theil durch das Verdienst von persönlich ihm verbundenen und befreundeten Männern, vor allem der Gebrüder Grimm, Schmellers und Uhlands, zu einer reich ausgebildeten Special-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

doctrin erhoben worden ist. Er folgte mit reger Theilnahme den Fortschritten dieser Wissenschaft, er bemächtigte sich des reichen Materials, welches durch die Thätigkeit unserer Germanisten aus dem Staube der Bibliotheken hervorgezogen und in reinlichen und sorgfältigen Ausgaben zugänglich gemacht wurde. Keine bedeutendere Forschung auf diesem Felde blieb ihm unbekannt, aber wie überall ging er auch hier als ein Autodidakt von Gottes Gnaden, frei von den Fesseln der Schule, seinen eigenen Weg. Das ideal-patriotische Interesse, was auch er unter der Anregung einer dafür günstigen Zeit zuerst zu den Denkmälern unserer älteren Poesie und Sprache mitgebracht hatte, machte bald einem abgeklärten, rein wissenschaftlichen Platz. Als ein Zeugniß für jene frühere noch befangenere Schätzung mag der bald aufgegebene Versuch gelten, die umfangreichen Reste unserer mittelalterlichen Lyrik, die sich in der sogenannten Manesseschen und der Weingartner Handschrift erhalten haben, zu bearbeiten und in gereinigtem Texte wiederherzustellen. Vieles davon gab ihm auch, wie gewöhnlich, Veranlassung zu Nachbildung in neuhochdeutscher Sprache, wovon ja auch einige wenige Proben in die gesammelten Gedichte aufgenommen sind. Jene umfassende Arbeit, 1816 in Stuttgart begonnen, durch die römische Reise 1817 unterbrochen und, wie es scheint, später nicht mehr vorgenommen, konnte nach dem damaligen Stande der Germanistik zu keinem Resultate führen. Rückert besaß dazu auch keine anderen Hilfsmittel als den so incorrecten bodmerschen Abdruck der Manesseschen Sammlung und die Weingartner Handschrift selbst, die sich schon damals in Stuttgart befand. Mit äußerster Genauigkeit sind ihre Lesarten verglichen und Kleinigkeiten beachtet, für die man dem Dichter wohl kaum ein Auge zutrauen dürfte. Interessant bleiben jene daraus gewonnenen Textes-wiederherstellungen immerhin, wenn sie auch für die Technik der heutigen Wissenschaft unmittelbar kaum zu verwerthen sind. Das feinste metrische und rhythmische Gefühl spricht aus jeder, kritisch genommen oft mehr als gewagten Conjectur, zugleich auch das tiefste Verständniß der innern Stimmung und Empfindung jener so ganz aparten Producte. Er verlor diese Gattung unserer älteren Poesie auch später nicht aus den Augen: so giebt, um nur eins zu erwähnen, sein Handexemplar von des Minnesangs Frühling in gewöhnlicher Weise kurzer, schlagender Randnoten, kühner Correcturen des Textes u. s. w. ein Zeugniß von der lebhaften Theilnahme, mit der er freilich von einem andern Augpunkt als in jenen Jugendjahren noch in seinem höchsten Greisenalter jene künstlerisch so reich ausgebildete Erscheinung beachtete. Er selbst stellte in einer kurzen gelegentlichen Bleistiftnote in seinem Handexemplar des Horaz ihren technischen oder künstlerischen Werth in Vergleich mit dem der griechischen, namentlich äolischen Lyrik, wie wir sie namentlich durch die Vermittelung des Horaz kennen und sagte „an die bunte Mannigfaltigkeit des Minnesangs reicht die äolische Lyrik nicht", setzte aber hinzu: „Goethes lyrische Weisen sind schöner als beide."

Bei weitem den größten Theil der Arbeitskraft in den Jahren der vollsten Reife und meist noch ungestörter Körperfrische verwandte Rückert, trotz der vielseitigsten gelehrten Thätigkeit, von der bisher nur ein paar Richtungen angedeutet wurden, auf sein eigentliches wissenschaftliches Berufsfach im gewöhnlichen und im höchsten Sinne, die orientalischen Sprachen. Das Dreigestirn des Arabischen, Persischen und Sanskrit, das man zu meinen pflegt, wenn man von orientalischen Sprachen und Literaturen schlechtweg spricht, war ihm verhältnißmäßig erst spät aufgegangen. Vor seiner Rückkehr aus Italien, im Herbste 1818, hatte er nur aus abgeleiteten Quellen den Orient mehr ahnen als kennen gelernt, wofür seine Habilitationsschrift zeugt. Aber er war doch schon auf dem richtigen Wege: die Herrlichkeit der orientalischen Poesie in ihrem selbstwüchsigen Rechte neben der antikclassischen wird dort ausdrücklich betont und gepriesen, ebenso daß das Sanskrit den Schlüssel für die gesammte Sprachforschung zu geben bestimmt sei. Aber erst der persönliche Umgang mit Hammer führte ihn zu wirklichen Studien. Er bewahrte diesem Manne daher auch immerfort ein dankbares Gedächtniß, obwohl niemand unter allen Lebenden so wie Rückert befähigt war, seine oft beinahe lächerlichen wissenschaftlichen und ästhetischen Mängel zu erkennen. Ein freundlicher brieflicher Verkehr zwischen den beiden setzte sich lange Jahre fort, bis er endlich von Seite Hammers auf eine gradezu unbegreifliche Weise gestört wurde, sei es, weil er den Ruhm seines ehemaligen Clienten, den er in gewissem Sinne auch für seinen Schüler rechnete, beneidete, sei es, daß irgendwelche Einflüsterungen den eiteln und leicht erregbaren Mann irre machten. Durch Hammer wurde Rückert auch in die Wiener Jahrbücher der Literatur eingeführt, für welche er namentlich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre eine ganze Reihe von Recensionen lieferte. Damals existirte in Deutschland noch keine orientalische Specialzeitschrift, aber die jetzt lange begrabenen und beinahe vergessenen Wiener Jahrbücher öffneten bereitwillig ihre Spalten auch den umfangreichsten Aufsätzen aus jenem Fache, wenn sie sich nur an die kanonische Form der Recension banden. Auf diese Art sind einige dieser Recensionen beinahe zu der Größe eines mäßigen Buches angeschwollen und, wie schon bemerkt, alles andere eher, als was man so gewöhnlich unter einer bloßen Recension versteht.

Thatsächlich reducirte sich der Einfluß Hammers auf Rückert blos auf eine allgemeinste Hodegetik zum Studium der orientalischen Sprachen, die er selbst verstand, d. h. Arabisch, Persisch und Türkisch, nebst allerlei freundlicher Aushilfe an Büchern und anderem gelehrten Apparat. Gelernt hat Rückert von Hammer höchstens nur, wie man es nicht machen darf, sowohl als factischer Gelehrter wie als Uebersetzer. Rückert war von Anfang an auf seine eigene Kraft verwiesen, aber er setzte diese nun auch, sobald er seit dem Jahre 1820 mit seinem früheren Wanderleben abgeschlossen und sich in Koburg niedergelassen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ganz und völlig ein und das Resultat war, daß er in wenigen Jahren unter die ersten Meister der Wissenschaft zählte. Um solche Erfolge zu erringen, bedurfte es freilich einer unvergleichlichen Begabung für sprachliche Studien oder richtiger für das Wesen der Sprache in jener eminenten Bedeutung, wo die Poesie und alle Kunstform eine ihrer natürlichen Ausstrahlungen ist, wie es die Intuition des Jünglings gefunden und in begeisterten Worten dargestellt hat. Aber daneben war es doch auch ebenso sehr Sache der Willenskraft. Der Ausdruck „eiserner Fleiß" würde in diesem Falle nicht recht passen, weil die Metapher zu sehr die Vorstellung des Mühseligen, Schwerfälligen erweckt. Es läßt sich aber auch eine höchste, von dem Willen erzeugte und geleitete Anspannung der Geisteskraft denken, die sich als ein fortwährender Adlerflug des Geistes darstellt. So war es bei ihm. Da er den sprödesten Stoff des Sprachmaterials nicht von außen erlernte, sondern sofort von innen reproducirte, da in ihm alles Fremdartige sofort in sein Eigenstes sich umsetzte, so mochte diese Art des Lernens den Andern, die nur von ferne zusahen und sie nur nach ihren Ergebnissen beurtheilen konnten, etwas Unbegreifliches, man möchte sagen etwas Dämonisches scheinen. Unbegreiflich, oder wie man es sonst nennen will, bleibt natürlich immer das, was man angeborene Begabung, Talent, Genius zu nennen pflegt. Aber die Art, wie dieser Genius sich des Stoffes bemächtigte, war doch nur dieselbe, wie sie jeder Andere, wenn er dieselbe Concentration der ganzen Seele darauf wenden will, auch in seiner Macht hat. Darum kann man auch mit Fug und Recht Rückert einen der specifisch fleißigsten Arbeiter nennen, welche die Geschichte der Wissenschaft kennt und nicht blos in jenem banalen Sinne, daß wohl wenige andere Gelehrte so viel Stunden ihrer Lebenszeit an und hinter dem Büchertische verbracht haben, wie er, sondern auch in dem höheren, daß nur wenige jede Secunde der Arbeitszeit in so gewaltiger, so viel es scheint, immer gleicher Anspannung der Kraft des Geistes auszukaufen vermochten. Denn wenn jemand etwa verstehen wollte, was der Ausdruck „sich in die Arbeit versenken" bedeute, so mußte er ihn bei der Arbeit sehen. Aber nicht als wenn er nach der Art gelehrter Nachteulen die Sehkraft bei natürlichem Sonnenlicht verloren und wie sie, wenn sie zufällig aus ihrem Bücherneste aufgestört werden, nun tölpisch und lächerlich hin und her zu fahren gepflegt hätte, denn in dieser Hinsicht besaß er gar nichts von dem Stempel des Stubengelehrten, so wie er auch sonst allen äußeren gelehrten Prunk gänzlich von sich ferne hielt.

Aber auch dies alles erwogen, bleibt es noch immer unbegreiflich, wie ihm die Zeit für sein grenzenloses Lernen und Schaffen — beides war ja bei ihm unzertrennbar — ausreichte. Insbesondere geben die äußerlich so stillen Jahre der Zurückgezogenheit als Privatgelehrter in Koburg, von 1820—1826, das Bild einer so intensiven und zugleich so vielseitigen gelehrten Arbeit, wie keine

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zweite Periode in seinem Leben. Um sie auch nur in ihrer äußern Ausdehnung zu würdigen, muß man wissen, daß er sich einen guten Theil der damals noch mehr wie jetzt schwer zugänglichen und was für ihn damals besonders entscheidend war, überaus theuren literarischen Hilfsmittel mit eigener Hand abschrieb. Manches davon hat sich erhalten, so z. B. eine vollständige und sehr saubere Abschrift des Sanskritwörterbuchs von Wilson in zwei riesigen Foliobänden, allerdings keine todte Copie, die bei ihm undenkbar gewesen wäre, sondern sofort durch eigene Beobachtungen vermehrt und emendirt. Ganze Stöße von Bänden abschriftlicher arabischer und persischer Textausgaben sind allmälig bis auf unbedeutende Reste zu Grunde gegangen, weil eine spätere Zeit correctere Drucke davon lieferte, die seine nur für seinen eigenen Gebrauch gefertigten Arbeiten überflüssig machten. Ebenso benutzte er schon damals fleißig den kostbaren orientalischen Handschriftenschatz der gothaer und andrer Bibliotheken und ließ sich die Mühe minutiösester Copirung und Vergleichung niemals verdrießen. Vieles Derartige ist später von Andern herausgegeben, manches aber auch noch nicht, was einstweilen nur in der mehr oder minder unmittelbar druckfertigen Gestalt seiner abgeschriebenen und emendirten und gewöhnlich auch mit Noten und metrischen Nachbildungen versehenen Texte vorliegt. Wie immer war er auch in solchen Arbeiten von einer großartigen Unbefangenheit und Selbstlosigkeit. Daß er jedem, der von ihm geistige oder wissenschaftliche Förderung begehrte, sie ohne Rückhalt und mit gänzlicher Hintansetzung seiner eigenen Person gewährte, wissen die, die es erfahren haben, nach Gebühr zu würdigen. Aber noch ehrwürdiger ist der Eindruck, den man aus den stummen Zeugnissen seines Fleißes selbst empfängt. So oft er sie später, oft nach einem Zwischenraume vieler Jahre wieder in die Hand bekam, entweder durch zufällige Veranlassungen oder durch den Gang seiner Studien auf sie zurückgeführt, übte er gegen sie eine rücksichtslose Schärfe der Kritik, wie er sie niemals so leicht gegen die Leistung eines Fremden anwandte. Notizen auf dem Umschlage von Convoluten solcher Papiere, wie etwa „unbrauchbar, antiquirt, blos zum Andenken aufzuheben" oder „durch die Arbeit von X. überflüssig gemacht" vernichteten so mit einem Worte die Früchte langer und mühseliger Thätigkeit, befreiten ihn aber auch wieder von einer Last oder einer Verantwortlichkeit gegen sein eigenes gelehrtes Gewissen, indem er sich nun nicht mehr darum zu kümmern brauchte. Natürlich erhalten dadurch günstige Urtheile, die sich an der Spitze mancher ältrer entweder unvollendeter oder lange abgeschlossener Arbeiten finden, ein um so höheres Gewicht. Was er selbst bei späterer Revision der Erhaltung werth fand oder sich zu einer vollendenden Durcharbeitung vorbehielt, darf wohl unbesehen als ein noch ungehobener wissenschaftlicher Schatz gelten. So z. B. steht in seinem Handexemplar des Sanskrittextes des Nala (es war die erste boppsche Ausgabe von 1819): „Ich habe den Nala wieder gelesen 1857, 16. Mai

(seinem siebenzigsten Geburtstage) und ihn würdig befunden in metrischer und poetischer Reinheit hergestellt zu werden. Ich habe dazu in den Blättern für Metrik die meisten zu verbessernden Stellen zusammengestellt. Die meisten sind auch im Texte selbst von mir corrigirt." Da er allmälig doch fühlen mochte, daß ihm die Zeit, diese sowie unzählige andere Aufgaben auch äußerlich vollständig zu lösen, nicht mehr hinreichen möge, so sind diese und so viele andere ähnliche Notizen zugleich auch als eine Mahnung und Verständigung für diejenigen gemeint, welche später zu Ehren und Frommen der Wissenschaft seine Geistesschätze zugänglich zu machen gedächten. Denn es darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß er diesen Fall vorausgesehen und verschiedene darauf bezügliche Dispositionen getroffen hat. Er wollte nicht blos für sich selbst, sondern für die Wissenschaft oder alle die, welche an diesen Studien betheiligt sind, gearbeitet haben, wenn er auch sich selbst von der äußeren Beschwerde und dem unendlichen Zeitverluste dispensirte, den die Veröffentlichung solcher gelehrter Arbeiten nothwendig mit sich bringt. Er war sich bewußt, seine Kraft nicht blos für sich, sondern für die Gesammtheit besser anzuwenden, wenn er nur den Theil der Arbeit, den eigentlichen geistigen und schöpferischen auf sich nahm, in welchem es ihm kein Andrer gleichthun konnte. Was ebenso wohl Andern überlassen werden mochte, ließ er auf sich beruhen, indem er sich dem Vertrauen hingab, daß eine nähere oder fernere Zukunft schon die Mittel und Wege finden werde, um sich der Früchte seines Geistes zu bemächtigen.

Jene gedeihlichste Periode der gelehrten Thätigkeit wiederholte sich in ausgedehnterem Maßstabe am Schlusse seines Lebens, in den letzten achtzehn Jahren, die er von 1848—1866 fortwährend in Neuseß und fortwährend nur sich selbst lebend zubrachte. Zwischen inne liegt seine akademische Berufsthätigkeit in Erlangen und Berlin. Da er für sein eigenstes Fach oder für den Studienkreis, dem er sich grade damals mit der größten Intensität gewidmet hatte, als Lehrer wirkte, so verband sich beides, sein Amt und seine Privatthätigkeit gänzlich mit einander. Nur brachte es das Amt mit sich, daß er diese oder jene Specialität wenigstens zeitweise besonders berücksichtigte, die er vielleicht ohne eine solche äußere Veranlassung weniger oder in anderem Zusammenhange aufgenommen haben würde. Dies gilt hauptsächlich von seinen Arbeiten im Bereiche der hebräischen Sprache und Literatur. Als Professor der orientalischen Sprachen hatte er herkömmlich die Verpflichtung dieses Fach zu vertreten und er that es viele Jahre lang, aber allmälig mit sinkendem Interesse, bis er sich endlich, da sich ein anderweiter Ersatz in einem jüngeren Docenten fand, ganz davon dispensirte. Später führte ihn wohl hier und da einmal der Gang seiner Studien wieder darauf zurück, aber er verweilte immer nur kurz dabei. Die engezogene Grenze, innerhalb deren die Denkmäler des hebräischen Geistes, sowohl in der Poesie wie in der Sprache selbst beschlossen sind, bot ihm zu wenig Aus-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beute. Daß er sich aber einstmals mit voller Kraft auch in diesen Stoff versenkte, dafür zeugt nicht allein die bekannte Uebersetzung der Propheten. Sie ist unvollständig geblieben; es sollte nämlich ein Commentar folgen, der niemals erschienen ist. Doch ist er zum großen Theil sorgfältig ausgearbeitet und zum Drucke vorbereitet noch handschriftlich vorhanden und auch später öfter revidirt und verbessert. Er umfaßt die kleinen Propheten vollständig, von den großen nur die letzten zwanzig Capitel des Jesaias. Er basirt offenbar auf Collegienheften und scheint auch bei den Vorlesungen, die Rückert mehre Male grade über diese Themata hielt, benutzt worden zu sein.

Neben der Uebersetzung der Propheten wandte er seine nachbildende Meisterschaft aber auch den Psalmen zu. Etwa siebzig davon, also ungefähr die Hälfte, nach ihrem poetischen Verdienste ausgewählt, sind in dem Original möglichst treu sich anschließender, öfter und auch noch in den spätesten Jahren sorgfältig nachgefeilter Form vorhanden. Ein Vergleich mit den andern älteren und neueren deutschen Psalmenübersetzungen, an denen wir bekanntlich einen Ueberfluß haben, ist kaum anzustellen, denn man darf behaupten, daß alle früheren Uebersetzer in dem, was hier hauptsächlich wirkt, in dem völligen Eindringen in die rhythmische Form dieser hebräischen Lyrik so viel wie nichts geleistet oder es höchstens zu unsicherem Tasten gebracht haben. Diese Uebersetzung ist wie die der Propheten von einem ausführlichen, leider aber lückenhaften Commentar begleitet. Auch er geht, wie es scheint, auf Collegienhefte zurück, erhebt sich aber weit über das gewöhnliche Niveau solcher, und war, wenn auch nicht zur Veröffentlichung, doch zu vollständiger wissenschaftlicher Begründung und Erschöpfung des Gegenstandes für den Autor selbst bestimmt. Studien über Hiob sind nur zu den ersten Anläufen gediehen: eine zusammenhängende vollständige Uebersetzung, das sicherste und niemals fehlende Zeichen, daß Rückert ein Object wirklich bewältigt hatte, findet sich nicht, sondern nur gelegentliche Ansätze dazu, die um so mehr es beklagen lassen, daß diese Arbeit ganz bei Seite gedrängt wurde, wie auch eine ähnliche über die Sprüche Salomonis.

Es ist ein eigenthümliches, aber nach der Geisteshaltung Rückerts wohl zu erklärendes Factum, daß grade aus dieser Zeit auch eine Uebersetzung der poetischen Theile des Korans stammt, oder in dieser Zeit zum Abschluß gebracht wurde, denn die Anfänge reichen noch in die koburger Periode, wahrscheinlich in die allererste Zeit der arabischen Studien überhaupt. Diese Koranübersetzung ist, wie es scheint, so weit vollständig, als es von Anfang beabsichtigt war, denn Rückert dachte niemals daran den ganzen Mischmasch abgeschmackter Confusion und platter Trivialität, der sich neben der gehaltvollsten Poesie in der Sammlung des Koran findet, nude crude ins Deutsche zu übertragen. Auch hier geht ein ausführlicher, rechtfertigender und begründender Commentar Hand in Hand mit der Uebersetzung. Der Commentar sollte wie jener über die Pro-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pheten und die Psalmen zugleich die Stelle einer kritischen Textesausgabe vertreten. Darauf bezieht sich auch die gelegentlich ins Publikum gekommene Notiz, daß Rückert mit einer Koranausgabe und Uebersetzung beschäftigt sei, oder sich beschäftigt habe. Auch diese Koranstudien hat er noch in spätrer Zeit in gewohnter Weise gepflegt und revidirt, obgleich er unsers Wissens später nicht mehr an ihre Veröffentlichung dachte.

Neben dem Arabischen und Hebräischen wurden aber auch die andern semitischen Sprachen trotz des natürlichen Uebergewichtes, welches das Arabische linguistisch und literarisch ihnen gegenüber behauptete, von Rückert nicht unbeachtet gelassen. So stammen grade aus der erlanger Periode, die man deshalb die wesentlich semitische seiner gelehrten Thätigkeit nennen kann, umfassende Arbeiten über das Aethiopische, das ihn nur von der rein linguistischen Seite anzog, da es eigentlich keine selbständige Literatur besitzt, sondern sich auf Uebersetzungen aus dem Kreise der jüdischen und christlichen kirchlichen Denkmäler beschränkt. Schon damals fesselte ihn auch das Koptische; er erkannte sofort in ihm ein merkwürdiges Mittelglied zwischen dem Semitismus und Indogermanismus, oder wie er es später immer entschiedener fixirte, die Reste einer älteren Sprachbildung, in der nur die Keime jener beiden großen Aeste des flectirenden Sprachstammes vorhanden und beschlossen liegen. Doch hinderte ihn damals der Mangel an irgend genügenden Hilfsmitteln weiter vorzudringen, vielleicht auch die grenzenlose Trockenheit und Unerquicklichkeit der koptischen Literatur, die wie die äthiopische fast nur eine Uebersetzungsliteratur innerhalb des engsten Kreises ist. Damals überwog bei ihm offenbar noch das künstlerische oder poetische Interesse über das rein linguistische; später verhielt es sich umgekehrt. Daß er Syrisch und Chaldäisch nicht blos vollständig beherrschte, sondern auch wie überall, sofort auch hier selbständig über das bisher Geleistete hinausging, bedarf keiner Erwähnung. Das Resultat waren die großartig angelegten Fragmente einer vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen, die schon erwähnt wurden. Es läßt sich nicht erkennen, ob diese vorhandenen relativ wenigen Blätter jemals zu einem vollständigen Ganzen gehört haben: jedenfalls aber können sie selbst nicht möglich gedacht werden ohne viele andre zwischen und vor ihnen, die bis jetzt spurlos verschwunden sind. Es war darauf abgesehen, das Wesen des semitischen Sprachbaues in seinen innersten Tiefen bloß zu legen und so zu sagen den semitischen Grundtypus an sich zu reconstruiren. Arabisch und Hebräisch, als die beiden zugänglichsten und entwickeltsten Schöpfungen des semitischen Sprachgeistes, sind vorzugsweise berücksichtigt und hier wieder das der Zeit nach jüngere, in seiner eigentlichen sprachlichen Conception aber ältere und ursprünglichere Arabisch. Doch der äußeren Zugänglichkeit wegen wird immer vom Hebräischen ausgegangen, weil es bei weitem die bekannteste und relativ auch leichteste Sprache der ganzen Gruppe ist. Formen-

lehre und Syntax sind gleicherweise berücksichtigt, aber nicht getrennt oder nach einander, wie es unsere gewohnte Schablone sprachlicher Darstellungen zu verlangen pflegt, sondern mit und in einander. Denn es ist die Erkenntniß des Sprachgeistes in seiner Totalität, auf die hier gezielt wird und nicht eine äußere Vollständigkeit des bloßen Sprachmaterials oder seine übersichtliche Gliederung zum Behufe des Lernens. Ob auch das elementar-sinnliche Element des Lautlebens mit herangezogen worden ist, läßt sich aus den Trümmern nicht ersehen. Die Vergleichung nach den andern Sprachgruppen, namentlich den indogermanischen hin, ist zwar nicht unterlassen, aber doch mit großer Restriction angewandt, ein Zeichen, daß sich damals Rückerts Ansichten über diesen so äußerst wichtigen Gegenstand noch nicht zu der scharfen Bestimmtheit durchgearbeitet hatten, die sie später erreichten.

Das Interesse für eine solche Vergleichung erwachte bei ihm in dem Momente, wo er neben Arabisch zugleich auch Persisch und Sanskrit zu durchdringen begann. Er ließ es sich auch nicht durch die ungemeinen Schwierigkeiten verkümmern, mit denen diese Forschung umringt ist, noch weniger durch die Verketzerungen, denen ein solcher freierer Flug über das einmal abgezirkelte und abgezäunte Feld der Tagesmode in der Wissenschaft hinaus nothwendig ausgesetzt ist. Niemand hütete sich sorgfältiger vor allem unzulänglichen und unvorbereiteten Zufahren, wie er: aber wenn jemand mit einem solchen Apparat von linguistischem Wissen, wie er sich zum zweiten Male bei keinem in dieser Zeit vereinigt fand, an die Sache herantrat, und wenn dieser jemand noch dazu mit einem gleichfalls einzigen Maße genialer sprachlicher Intuition ausgerüstet war, so durfte ein solcher sich auch wohl an etwas wagen, dem aus praktischen Gründen schwächere Kräfte fern bleiben mußten. Wenn dies recht und billig ist und keiner an sie die Forderung des Unmöglichen stellen wird, so scheint es umgekehrt gleichfalls recht und billig, den Genius auch auf seinem separaten Wege gewähren zu lassen. Doch man weiß ja, wie es hier und anderwärts mit der Reciprocität bestellt ist. Auch Rückert wäre gewiß nicht dem zornigen oder höhnischen Gebelfer entgangen, wenn er die Früchte seiner bis zuletzt mit immer wachsendem Eifer fortgesetzten vergleichenden Sprachstudien auf den Markt gebracht hätte. Daß er es nicht that, war nicht etwa Scheu vor dem Urtheil der Schule, sondern einfache Folge des eben erwähnten Umstandes. Wäre es ihm vergönnt gewesen bei längerer Lebensdauer zu einem Abschluß zu gelangen, so würde er auch nicht gezögert haben die Resultate seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hier wie anderwärts klar und bestimmt zu ziehen, ohne daß er sie deshalb auch sofort dem Drucke übergeben hätte. Aber er ist auch sich selbst gegenüber hier wohl zu einem vorläufigen innern, doch zu keinem äußern Abschluß gekommen.

Für die Periode des Vorwiegens semitischer Studien kann die Vollendung

der Hamasa als Grenze angenommen werden. Sie fällt in das Jahr 1844; die Arbeit gehörte zu denjenigen, die sowohl den Gelehrten wie den Dichter in aller seiner Kraft in Anspruch nahmen. Begonnen war sie schon in den ersten Jahren seiner orientalischen Studien, noch in Koburg, aber aus verschiedenen Ursachen oft Jahre lang liegen geblieben, so daß bis zu ihrem völligen Abschluß beinahe ein ganzes Menschenalter verging. Von da ab verlor Rückert die arabische Sprache und Literatur zwar nicht aus den Augen, aber er sagte sich selbst, daß er bis zu dem Ziele vorgedrungen sei, das er sich ursprünglich selbst gesteckt hatte und daß er einen Theil seiner Arbeitskraft nun von diesem Felde hinwegziehen könne, um ihn anderwärts ergiebiger zu verwenden. Den Platz des Arabischen hatte allmälig in der Neigung und in der äußern Disposition über seine Arbeitszeit das Sanskrit und daneben das Persische eingenommen. Durch das letztere war selbstverständlich auch immer ein Verbindungsfaden mit dem Arabischen festgehalten, von dem es in den Kunstformen seiner Literatur in den Stoffen, ja selbst in seinem lexikalischen Material so stark beeinflußt ist, daß es ohne jenes gar nicht recht begriffen werden kann.

Dem äußeren Umfange nach ist das Material aller Art, welches Rückerts Sanskritstudien zu Tage gefördert haben, noch bedeutender selbst als das der arabischen, ja der gesammten semitischen. Ohne seinen Gehalt noch in Betracht zu ziehen, scheint sich darin eine weit über das gewöhnliche Maß des Fleißes und der Productivität hinausreichende Thätigkeit eines ganzen vollen Lebens abzuspiegeln, während es hier nur ein Stück, wenn auch ein vorzüglich begünstigtes, des Ganzen ist. Was Rückert als Ahnung in seiner Doctordissertation ausgesprochen, das sah er allmälig im Laufe des letzten Menschenalters der linguistischen Studien in Erfüllung gehen. Im Sanskrit war zwar nicht die Ursache an sich gefunden, wie manche Leute von starker Phantasie und geringer Gedankenschärfe wähnten — Rückert selbst hat sich niemals eine solche Confusion der Begriffe zu Schulden kommen lassen —, aber doch eine Art von Schlüssel für die Genesis und Construction einer ganzen Menge von Sprachen. Die Sprachvergleichung, eine Wissenschaft, die ohne die genaue Kenntniß des Sanskrit undenkbar wäre, beruhte auch für ihn zunächst auf dieser Grundlage, aber wir haben schon gesehen, daß seine linguistische Perspective viel zu großartig war, als daß er seinem Auge an der Grenze der sogenannten indogermanischen Sprachen hätte Halt gebieten können. Die vollkommenste Herrschaft über das Sprachmaterial des Sanskrit erlangte er rasch und ungefähr in derselben Zeit, in der er eine für die Erlernung offenbar viel schwierigere Sprache, eine, die namentlich in der Fülle und Mannigfaltigkeit ihres Wortschatzes das Sanskrit weit übertrifft, das Arabische, sich zu eigen machte. Nur möchten wir hier noch bemerken, daß der Ausdruck in derselben Zeit sich auf eine längere Periode bezieht. Wenn Rückert an die Bewältigung einer neuen Sprache ging, ein Fall,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der sich in seinem gelehrten Leben mindestens ein halbhundertmal wiederholte, so befolgte er, nicht aus Reflexion oder als mnemotechnisches Hilfsmittel, sondern durch den unmittelbaren Instinct seines Geistes getrieben, stets die Methode, eine ganze längere Zeit — er rechnete im Durchschnitt 6 bis 8 Wochen dazu nöthig —, nur diese eine Sprache vorzunehmen und ausschließlich in ihr zu leben. Es war ihm während dem gradezu unmöglich, Schriftwerke einer andern oder mehrer anderer daneben zu lesen, am allerwenigsten etwa mehr als eine ihm noch unbekannte auf einmal oder neben einander zu erlernen. Sein Geist bohrte sich, so zu sagen, oder versenkte sich so völlig hinein in das ihm noch fremde Object, daß einstweilen kein Raum für etwas Anderes gleicher Art blieb. Andere wissenschaftliche Gegenstände aus ganz entlegenen Gebieten konnten ihn nicht stören: sie dienten ihm vielmehr zu der bei solcher erschöpfenden Anspannung durchaus nöthigen Erholung.

Das linguistische Interesse, welches ihn zuerst zum Sanskrit geführt hatte, verband sich naturgemäß sofort mit dem poetischen. Wenn irgendwo, erhielt das eine wie das andere hier seine reichste Befriedigung, ohne daß er je zu einer Ueberschätzung sich hätte verleiten lassen. Davor sicherte ihn schon seine universelle Kenntniß der Sprache, sein Eindringen und Einleben in die Weltliteratur in einem Umfange und einer Tiefe, deren sich nicht leicht ein Anderer rühmen konnte. Wie hätte er von einseitigen Vorurtheilen befangen sein können, er, der in allen sichtbaren Erscheinungen der Sprachen und ihren Kunstschöpfungen nur die stufenweisen und organischen Offenbarungen eines und desselben Geistes sah, er, dem der Begriff der historischen Berechtigung und Würdigung schon durch Intuition aufgegangen war, als er nur noch auf einem relativ sehr engen Gebiete, dem der classischen und modernen Sprachen und Literaturen, heimisch war? Daß ihn aber die verhältnißmäßig einzige Vollendung der Sprachbildung, ebenso wie die verhältnißmäßig einzige Fülle der Phantasie und poetischer Conception im Sanskrit mit stets wachsender, weil stets besser begründeter Bewunderung erfüllte, versteht sich eben deshalb von selbst. Jene sonderbare Art von angeblichem Patriotismus, der ihm als Dichter und als Gelehrten seine angebliche Vorliebe für so völlig fremdartige Dinge und die nach einem ebenso wunderlichen Vorurtheil nothwendig damit verbundene Entfremdung von der eigenen Heimath zum Vorwurf zu wenden suchte, blieb ihm unverständlich, oder er hätte in ihr das, was sie ist, eine bloße Borniertheit, wenn nicht etwas Gemeineres sehen dürfen, wenn seine große und reine Seele nicht zu arglos dazu gewesen wäre. Es geschah häufig genug, um irgendeinen poetischen, landsmannschaftlichen oder politischen Parteigenossen gegen ihn den absolut Selbständigen und Unabhängigen möglichst ins Licht zu setzen und wenn man sonst nicht viel zu sagen wußte, so war man damit wohlfeil genug mit einer Waffe versehen, die immer einige Wirkung that, da wir uns

in Deutschland während der letzten Decennien nur durch die Herrschaft der patriotischen Phrase trotz ihrer von Vielen geahnten und jetzt so entsetzlich offenkundig gewordenen Lügenhaftigkeit so sehr haben imponiren lassen. Sein Patriotismus war von anderem Gehalte; wie er in Beziehung auf die großen praktischen Interessen der deutschen Nation stets und mit ganzer Seele Theil nahm und nach seinen reichen Kräften förderlich eintrat für alles, was zu ihrer Ehre und Läuterung diente, wußte jeder, der ihm nahe stand. Nur das patriotische Phrasenthum und die gedunsene Schwätzerei, von welcher namentlich diejenigen sich nicht ersättigen konnten, die sich jetzt als die eigentlichen Todfeinde jeder gründlichen und ernsten That zur Rettung der deutschen Nation aus einem Abgrund von Schmach, Verkommenheit und Verwahrlosung erweisen, war und blieb ihm immer unerträglich, wie er überhaupt weder an sich noch an Andern die Phrase duldete.

Wie groß er von dem Berufe des deutschen Geistes und der deutschen Sprache auf dem idealen Gebiete der Kunst und der Wissenschaft dachte, davon legt schon jene früheste Jugendarbeit, die Abhandlung über die Idee der Philologie, genügendes Zeugniß ab. Dem deutschen Wesen erkannte er allein die Fähigkeit zu, den ganzen Reichthum des fremden Geisteslebens in sich aufzunehmen, ohne sich selbst untreu zu werden. Und wie er in beredten Worten gegen den Unfug der ehr- und charakterlosen Hingabe an das Fremde eiferte, ebenso sehr bekämpfte er auch die Pedanterie des nationalen Purismus, der bornirten Exclusivität auf idealen Gebieten. Die Idee der Weltliteratur war ihm schon damals aufgegangen, aber er faßte sie nicht in jenem vagen, kosmopolitischen Sinne, in welchem sie gleichbedeutend ist mit einem Aufgeben der deutschen Eigenart. Er selbst hat ja durch seine eigene künstlerische Thätigkeit am deutlichsten gezeigt, wie er sie meinte, denn kein Anderer hat, wie auch seine Verkleinerer zugeben müssen, eine so unendliche Menge von Schätzen der Fremde der Heimath zugeführt und sie ganz und gar deutsch gemacht, nicht blos mit einem äußerlich übergehängten deutschen Gewande verkleidet. Schon damals erklärte er sich gegen die Art, wie Voß die fremde, namentlich die antike Poesie deutsch zu machen versuchte. Er fand sie im Gegensatz zu der damals geläufigen Meinung durchaus roh und handwerksmäßig. Ihm selbst schwebte schon damals ein anderes Ideal des Uebersetzers vor, das er später so bewunderungswürdig verwirklichen sollte. Daß es ihm nicht blos mit Hilfe des sprachlichen Instinctes oder des angeborenen Talentes gelang, bedarf keiner Bemerkung, wie mächtig man sich auch beide denken möge. Er versenkte sich mit rastlosem Fleiße in die subtilsten und mühseligsten Studien unserer lebenden Sprache, grade so wie er ihre Vergangenheit allseitig ergründete. Er ging ihr in alle ihre verborgensten Falten und Winkel nach und nichts war so klein und scheinbar so geringfügig, worauf er nicht die Schärfe seines Blickes gelenkt hätte. Ohne dem Verdienste

Anderer zu nahe zu treten, darf man wohl behaupten, daß kein Anderer unter den Lebenden sich an feiner und bis in die allerletzten Tiefen dringenden Erkenntniß unserer Sprache mit ihm messen konnte. Aber er hatte dies, wir wiederholen es noch einmal, nicht als ein Geschenk irgendeiner transcendentalen Offenbarung, sondern als die Frucht unermüdlicher, liebevoller und selbstloser Arbeit. Unzählige Notizensammlungen aller Art, zum Theil bis zum Tage seines Scheidens fortgesetzt, zeugen davon. Grade in den allerletzten Tagen beschäftigte er sich bei noch völlig ungeschwächter Geisteskraft mit solchen Forschungen und als er schon die Kraft zum Schreiben verloren hatte, dictirte er, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, noch einige Bemerkungen, die sich auf den Wortschatz unserer lebenden Sprache beziehen, Ergänzungen zum Wörterbuche der Gebrüder Grimm, wie er sie früher halb humoristisch bezeichnete. Denn der Gesichtspunkt, von dem er ausging, war ein grundverschiedener. Ihm kam es darauf an, der Sprache ihre gesammte Lebensfähigkeit abzulauschen, um sie zu künstlerischem Gebrauche für sich zu verwenden oder Anderen den Weg dahin zu zeigen. Die bloße gelehrt-historische Sammlung des Sprachschatzes einer gewissen äußerlich abgegrenzten Periode, wie etwa seit Luther, hatte für ihn gar kein Interesse, so sehr er auch den darauf verwandten Fleiß zu würdigen wußte und sich an dem vielen sinnigen und richtig Gesehenen in dem Detail jenes Werkes erfreute. Seine Mängel liegen so offen vor, daß sie Rückert am wenigsten entgegen konnten, aber nach seiner Art, die durch und durch positiv war, verweilte er auch hier mit Vorliebe bei dem, was er und die Welt aus jener wohlgemeinten und mühseligen Arbeit gewonnen hatte.

All dies brauchte einem vorurtheilsfreien und verständigen Kenner des Dichters Rückert nicht gesagt zu werden. Doch da wir an solchen keinen Ueberfluß haben und der Stand unserer deutschen Bildung derartig ist, daß man auch in der nächsten Zukunft nicht auf die Anbahnung eines innigeren Verhältnisses zwischen ihm und dem deutschen Publikum zählen darf, so war diese kurzgefaßte Auseinandersetzung des Sachverhaltes, wenn auch eine Abschweifung, so doch nothwendig, um die Lüge der banalen Phrase aufzudecken oder mit dem rechten Namen zu bezeichnen. —

Jene innige Durchdringung des Geistes der Fremde und der deutschen Heimath, wie sie Rückerts ganze Poesie charakterisirt, hat bekanntlich grade an einem Stoffe der Sanskritliteratur sich am seelenvollsten und kunstreichsten vollzogen. Sein Nal und Damajanti ist selbst nur von wenigen aus der großen Zahl derer bemängelt worden, die von dem „Deutsch-Orientalen Rückert" sonst nichts wissen wollten. Die überwältigende Schönheit des Stoffes und der Dichtung konnte selbst auf den stumpfen und groben Sinn, durch den sich im Allgemeinen unser Publikum vor dem anderer gebildeten Länder unvortheilhaft auszeichnet, seine Wirkung nicht verfehlen. Wer das Original kennt, weiß, daß

hier keine eigentliche Uebersetzung, sondern eine freie Nachbildung, eine Umdichtung, wie sie die größten Meister, voran Shakespeare, so oft versucht haben, einen ihrer größten Triumphe feiert. Das Original in seiner vollen landschaftlichen und nationalen Absonderlichkeit kann dadurch für die Wissenschaft nicht ersetzt werden, wohl aber hat der Geist der modernen Bildung und Kunst durch Rückert alles, was ihm davon brauchbar und insofern ewig menschlich berechtigt ist, aufgesogen. Neben dieser freieren Schöpfung ist die Zahl der anlehnenden, wirklich abhängigen Nachbildungen indischer poetischer Erzeugnisse eine so große, daß wer das Sachverhältniß nicht kennt, vermuthen müßte, ein reich begabter, künstlerisch und wissenschaftlich gleich mächtig ausgestatteter Genius habe alle seine Kraft und die ganze ihm vergönnte Zeit seines Erdendaseins nur für diese eine Arbeit eingesetzt. Vielleicht von der größten Anziehungskraft für die wissenschaftlichen und gebildeten Kreise dürfte darunter eine Uebersetzung der Sakuntala sein. Sie stammt aus den fünfziger Jahren, ist vollständig vorhanden, sorgfältig nachgebessert und vollkommen druckfertig. Sie scheint auch, wie aus einigen Notizen des Verfassers hervorgeht, gradezu dafür bestimmt gewesen zu sein, ist aber auch aus den schon auseinandergesetzten Gründen im Pulte liegen geblieben. Selbstverständlich geht neben der Uebersetzung, äußerlich aber ganz getrennt von ihr, ein unendlich reicher Apparat von kritischen und exegetischen, namentlich auch technischen Studien über die poetischen Formen des Stückes und der indischen dramatischen Poesie überhaupt. Denn es finden sich außer eigentlich gelehrten Bemerkungen und Studien zu den bedeutendsten übrigen bisher bekannten Erzeugnissen derselben auch noch verschiedene Ansätze zu kunstmäßigen Uebertragungen, von denen aber keiner weit gediehen zu sein scheint. Wie er in den brahmanischen Erzählungen und anderwärts einige der gehaltvollsten Episoden des Mahabharata dem deutschen Volke dargeboten hatte, zwar anders als Nal und Damajanti, nicht als freie Umdichtung, sondern als deutsche Nachdichtung des indischen Originals, so beabsichtigte er noch eine große Anzahl anderer Blüthen der indischen Epik unserer Sprache anzueignen. Vieles davon, fast ausnahmslos gleichfalls dem unerschöpflichen Mahabharata entnommen, ist von ihm vollendet worden, manches aber nur begonnen. Ueberall schließt sich auch hier die gelehrte, kritisch-exegetische Thätigkeit unmittelbar an die künstlerische. Neben der deutschen metrischen Uebertragung steht gewöhnlich der gereinigte Sanskrittext, das Ergebniß seiner productiv-kritischen Arbeit, selbst eine Art von Kunstschöpfung, indem hier eine dem ursprünglichen Dichter mindestens gewachsene poetische Kraft das vor Alter Verfallene wieder in dem Jungbrunnen des wissenschaftlich geschulten Kunstgefühls belebt hat.

Aber mehr als dies alles ergriff ihn die Fülle und Tiefe der Ergebnisse, welche sich durch das allmälige Bekanntwerden der Vedaliteratur herausstellten. Von dem ersten dürftigen specimen Rosens bis zu den fast unübersehbaren

Publicationen der jüngsten Zeit entging ihm hier nichts. Auch hier wieder bezeugte er seine vollste Theilnahme durch umfassende, natürlich den Kunstformen der Originale nachgebildete Uebersetzungen, besonders von Hymnen des Rig-Veda. Sie stützen sich auf eine großartige Fülle von metrischen und rhythmischen Beobachtungen zunächst aus dieser vorsanskritischen Poesie, dann aber auch aus der eigentlichen sanskritischen Periode. Die Entdeckung, wie man sie wohl nennen darf, der Vedaliteratur fällt in eine Lebensperiode Rückerts, wo er nach dem gewöhnlichen Herkommen die Befugniß gehabt hätte auszuruhen und Anderen die Ausbeute der neuen Welt des Geistes, die sich damit erschloß, zu überlassen. Er aber wurde dadurch nur zu erhöhter, gleichsam verjüngter Thätigkeit angeregt und behielt die wahrhaft begeisterte Theilnahme an der Hebung dieser Schätze, von der er in dem Momente erfüllt wurde, als er ihre ersten Resultate kennen lernte, ungeschwächt bis zuletzt. Er ist immer wieder auf die Veden, ihre Kunstformen und ihr eigentlich linguistisches Material, besonders das lexikalische zurückgeführt worden, was seine hier vorzugsweise reichen und vollständigen Papiere bezeugen.

Wir haben in dieser möglichst gedrängten Uebersicht nur die eigentlichen Spitzen und diese nicht einmal alle, so z. B. übergehen wir ganz seine kolossalen Arbeiten über das Schah-Nameh, heraustreten lassen, in denen sich die wissenschaftliche Thätigkeit Rückerts zusammendrängte. Aber es darf auch nicht ganz übergangen werden, daß sie unendlich ausgebreiteter war, als sich bisher darstellte. Daß man ihn nicht als einen bloßen Orientalisten in dem beschränkten Fachsinne gelten lassen darf, hat sich bereits ergeben. Seine linguistischen und literarischen Interessen reichten aber noch weit über die bereits umschriebenen Grenzen hinaus. Es ist eine Periode in seinem gelehrten Leben gewesen, in der er dieselbe Concentration des Geistes, von der wie von dem Blitze alle Hindernisse zerschmettert wurden, einer Reihe von Sprachen zuwandte, die auch bei dem jetzigen Aufschwung des linguistischen Studiums doch nur sehr vereinzelt gepflegt werden. Hierher läßt sich schon das Koptische rechnen, dessen eminente Bedeutung ihn bis in die letzte Zeit zu unermüdlichem Fleiße reizte. Die Resultate davon liegen in den ausgedehntesten grammatikalischen und lexikalischen Sammlungen vor, die zugleich wie immer völlige Neuconstruirungen des bisherigen Wissensstandes sind. Wegen einer gewissen Wahlverwandtschaft seines literarischen Genius, nicht seines sprachlichen, möge hier auch des Armenischen gedacht werden. Im Beginne der vierziger Jahre beschäftigte er sich eindringlich damit und eine poetische Frucht davon ist die Tragödie König Desali, eines der ergreifendsten Geschichtsbilder von welthistorischer Perspective.

Fast ebenso mächtig wie später durch das Koptische sah er sich lange Zeit

durch die südindischen Sprachen angezogen, die man gewöhnlich Tamulisch, Telinga, Karnata und Malabarisch zu nennen pflegt. Wir behalten diese nur halb richtigen Namen hier natürlich bei. Die neue Welt, die sich ihm damit erschloß, setzte sich für ihn gleich in Verbindung mit einem äußerlich weit davon entlegenen Sprachkreis, in welchen er schon früher eingedrungen war, mit dem der finnisch-tatarischen Sprachen. Darunter fesselte ihn vorzugsweise die gewöhnlich Finnisch im engeren Sinne genannte, weil sie in den Resten ihrer großartigen Volksepik fast allein unter ihren Schwestern sich zur Kunst veredelt hat. Aber er gebrauchte sie und ihre Verwandten auch zu umfassenden sprachvergleichenden Studien sowohl nach den südindischen und andern flexionslosen Sprachen, namentlich nach der malayischen hin, wie auch nach der Seite der vollendet flectirenden, der indogermanischen, ohne sich jedoch erschöpfend oder abschließend darauf einzulassen. In der letzten intensiv und extensiv so unendlich reichen neusesser Arbeitsperiode hat er nur selten einmal dies ungeheure Gebiet betreten, doch es auch nicht ganz bei Seite gelassen. Aus der früheren Zeit stammen als selbstgeschaffene Hilfsmittel des Studiums eine Menge von handschriftlichen, stets natürlich eigenhändigen Arbeiten, die schon als Zeugnisse seines rastlosen Fleißes im gewöhnlichen Sinne des Wortes interessant sind. Eine Reihe stattlicher Folianten und Quartanten enthält die Abschriften der vorhandenen dürftigen und noch dazu höchst seltenen und damals vor zwanzig Jahren noch viel unzugänglicheren Hilfsmittel lexikalischer und grammatikalischer Art, auch Texte, wie immer, sofort selbständig weiter geführt, durchgearbeitet und ganz umgegossen der Sache nach, wenn auch nicht in der Form.

Wir wollen hier kurz abbrechen; was hälfe es noch weitere statistische Thatsachen einer wissenschaftlichen Allseitigkeit aufzuzählen, die offen gesagt zu gewaltig ist, als daß man sie recht zu würdigen, ja nur als möglich zu begreifen vermöchte? Es gehörte dazu eine ähnlich disponirte Natur, die aber auch mit ähnlicher Energie alle in ihr ruhende Kraft in Bewegung gesetzt hätte. Wäre es eine bloße Gelehrtennatur, so würde sie wieder nicht geeignet sein, das volle Verständniß für Rückert als Gelehrten zu hegen, denn jene einzige völlige Durchdringung des Gelehrten und des Dichters, des Forschers und Künstlers ist ja das, was seine Individualität construirt. — Wer in das Detail eingehen wollte von dem, was hier nur in der Massenwirkung gleichsam von ferne gezeichnet werden konnte, würde einen unerschöpflichen Stoff finden, dessen Anziehungskraft, weil er so durchaus von dem Walten eines künstlerischen Genius erfüllt ist, auf jeden wirken müßte. Denn alles, was von ihm stammt, ist von einem inneren Leben erfüllt, das die Sprödigkeit des Stoffes, auch wenn er der entlegenste und abstruseste ist, ganz bewältigt hat. Es läßt sich keine kleinste Notiz seiner Hand denken, die nicht durch die Originalität in Auffassung und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Form, so wie sie dasteht, als ein Document desselben Geistes bezeichnet wäre, dem die deutsche Nation jedenfalls die vielseitigste und reichste künstlerische Gestaltung ihrer Sprache zu danken hat. —

Stimmungen in der Provinz Hannover.

Vor zwei Jahren, als die Discussion über die Zukunft der Elbherzogthümer die deutschen Politiker aufregte, ist bei Abwehr der particularistischen Forderungen von Seiten der national Gesinnten oft das Stichwort ausgesprochen worden: wir wollen kein zweites Hannover. Der Vergleich lag nahe genug. Denn hinreichender Grund war zu der Befürchtung, daß wie im Welfenkönigreiche, so auch in dem Lande nördlich der Elbe die exclusive und eigenwillige Natur des Volksstammes sich bei autonomer politischer Verfassung nur um so hartnäckiger auf sich selber stellen und von productiver Gemeinschaft mit dem Lebensprincipe des neuen Deutschland, dem preußischen Staate, sich ausschließen würde. „Hannover" aber heißt nach seinem bisherigen politischen Charakter ins Begriffliche übersetzt nichts anders als Körper gewordenes Frondiren gegen Preußen, das politische „Nein" unter jeglichem Aspect. Andrerseits bezeichnend für die politische Impotenz solcher Königthümer wie das welfische war, ist der Dünkel, mit welchem das Deficit der Macht geläugnet wurde; soll es doch weiland König Georg — der seinen Namen beiläufig bemerkt, nach dem Beispiel seiner fremdländischen Vorfahren gern in der wälschen Form aussprechen hört — sehr verdrossen haben, daß es ihm nicht gelingen wollte, in politischen Noten für das seinem Hochmuth anstößige Prädikat Mittelstaaten den Ausdruck „Mittelreiche" zur Geltung zu bringen. Indeß, was ihm auf sprachlichem Gebiete versagt blieb, hat er, einzig übertroffen von seinem hessischen Vetter, auf politischem erlangt: er hat in der That aus seiner Monarchie das deutsche Reich der Mitte gemacht, das Land des politischen Stillstandes, dessen oberstes Gesetz die Laune des Herrn war und dessen Staatsbeamten zugemuthet wurde, sichs zur Ehre zu rechnen, daß sie amtlich die königliche Dienerschaft hießen.

Dieser Mummenschanz ist, Gottlob, vorüber. Er hat, mit den Augen des Humoristen betrachtet, der Nation neben schwerem Verdruß manche Erheiterung